

Das Hochmut-Syndrom

■ ANNELIESE ROHRER



Anneliese Rohrer, geboren 1944 in Kärnten. Studium der Geschichte an der Universität Wien; von 1971 bis 1974 Lehrtätigkeit an der Universität Auckland. Seit 1974 Journalistin der Tageszeitung „Die Presse“, im Ressort Innenpolitik, das sie bis 2001 auch leitete; 2001 bis 2005 war sie Ressortleiterin Außenpolitik. Seit dem Frühjahr 2005 politische Kommentare im „Kurier“.

Das Ergebnis der Nationalratswahl 2008 hat unzählige Gründe, aber einer davon ist ganz sicher das Hochmut-Syndrom, an dem Vertreter der ÖVP seit 2000, jene der SPÖ und der Grünen seit 2006 leiden. Man muss nicht einmal die „Sprüche Salomons“ im Alten Testament (Hochmut kommt vor den Fall) strapazieren, um die Auswirkungen auf die österreichische Politik zu identifizieren.

Es genügt – ganz profan – das Buch des ehemaligen britischen Außenministers David Owen zur Hand zu nehmen, das 2007 unter dem Titel „The Hubris Syndrom“ erschienen ist. Darin weist er im Zusammenhang mit der Irak-Politik der ideologisch unterschiedlichen Politiker George W. Bush (US-Präsident) und Tony Blair (Britischer Ministerpräsident) akribisch nach, welche Konsequenzen Selbstüberhebung in der Politik haben kann. Und er definiert politische Hybris so: Ruhm und Begeisterung nach einem (Wahl)Erfolg verleiten Politiker zu völliger Selbstüberschätzung, die zu einer Fehlinterpretation der Realität und schließlich zu Fehlern im Handeln führt, die den ursprünglichen Erfolg zunichte machen.

Österreich kann sich glücklich schätzen, dass solche Verhaltensstörungen auch bei Spitzenpolitikern lediglich zu verworrenen politischen Verhältnissen, langen Regierungsbildungen, vielleicht zu Instabilität auf einige Zeit, aber nicht zum Verlust von Menschenleben führen.

Wie also lässt sich dieses Hochmut-Syndrom in der kleinen österreichischen Welt nachweisen und zur Nationalratswahl 2008 in Bezug setzen? Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Vertreter der christlichen Volkspartei zu jenem Hochmut neig(t)en, der unter der lateinischen Bezeichnung „superbia“ zu den sieben Hauptlasten (Todsünden) der Bibel zählt.

Das Scheitern der letzten Großen Koali-

tion dieser Zweiten Republik – eine weitere werden die Wahlergebnisse zahlenmäßig lange nicht mehr hergeben – ist selbst bei noch so distanzierte Betrachtung zu einem Gutteil auf den Unwillen der ÖVP, das Wahlergebnis 2006 zur Kenntnis zu nehmen, zurück zu führen. Nicht ausschließlich, aber doch.

Die Auswirkungen des Hochmut-Syndroms zeigten sich bereits im Herbst 2006, als die ÖVP für einige Wochen die Verhandlungen mit der SPÖ überhaupt verweigerte. Im Frühjahr 2008 war es dann für eine breite Öffentlichkeit unübersehbar. Die Wahl eines roten Bundeskanzlers sei „ein Fehler gewesen, der rasch korrigiert“ werden müsse, donnerte Vizekanzler Wilhelm Molterer bei einer Veranstaltung zur niederösterreichischen Landtagswahl. Somit verstellte das Hybris-Syndrom jeden Blick auf die Realität und somit auf die Gründe, die zur Wählerentscheidung im Oktober 2006 geführt haben. Einer davon: Bereits weit verbreitete Realitätsverweigerung der damaligen ÖVP-Spitze.

Der psychologische und politische Vorbehalt des Regierungsteams der ÖVP in der Koalition unter SP-Bundeskanzler Alfred Gusenbauer verurteilte die Regierungsarbeit von Beginn an zum Scheitern. Darauf war dann das Verhalten während der gesamten Dauer des Kabinetts Gusenbauer ausgerichtet und mündete in der totalen Selbstüberschätzung, bei Bruch und rascher Neuwahl den besagten Fehler (der Wähler, nicht des eigenen) korrigieren zu können.

Für Österreich und seine politische Arbeit in den letzten 18 Monaten besonders fatal erwies sich aber dann das Verhalten Alfred Gusenbauers. David Owen schreibt in seinem Buch, dass das Hochmut-Syndrom vor allem bei einem unerwarteten Erfolg auftritt; bei einem Erfolg also, der allen

Widrigkeiten zum Trotz errungen wurde. Stichwort: Umfragen, Bawag-Skandal. Das Gleiche gilt für die ÖVP nach dem Sprung vom dritten Platz in das Bundeskanzleramt.

Bei Gusenbauer führte dies zu einer Vielzahl von politischen und parteiinternen Fehlern, die seither alle unter den Begriffen „Beratungsresistenz, Kommunikationsunfähigkeit, mangelnde soziale Intelligenz und High-Society-Gehabe“ hinlänglich bekannt sind.

Bei den Grünen wiederum ließ sich das Hochmut-Syndrom bereits im Wahlkampf unschwer ausmachen. Alexander van der Bellen glaubte doch tatsächlich, das Streben nach Regierungsbeteiligung genüge. Die Realität des Wahljahres 2008 – Rebellion gegen Rot & Schwarz, Protestalternative zu Blau-Orange – nahmen die Grünen einfach nicht zur Kenntnis. Insofern ist ihr Absturz auf den vierten Oppositionsplatz nicht nur erklärlich, sondern auch berechtigt.

Als Nachbetrachtung der politischen Entwicklung seit 1990 und vielleicht auch als Anregung zu einer Vorschau auf künftiges Verhalten sei noch festgehalten: Die faszinierende Regelmäßigkeit, mit der Jörg Haider* seine Erfolge in den letzten 18 Jahren immer wieder durch Fehlverhalten gefährdet hat, hätten schon lange das Hybris-Syndrom sichtbar machen können. Mitunter waren die erstaunlichen „Fehler in letzter Minute“ (Beschäftigungspolitik der Nazis, Lobrede vor der Waffen-SS, Knittelfeld 2002) als „Angst vor dem eigenen Erfolg“ analysiert worden. Dabei hätte man damals schon nur die Definition eines Syndroms beachten müssen: Mehrere Faktoren zeigen durch ihr gleichzeitiges Auftreten einen bestimmten Zusammenhang oder Zustand auf. So führten Selbstüberschätzung, Anmaßung, Übermut und Distanz zur Realität zu Fehlverhalten.

Sollte sich die österreichische Geschichte der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht als Farce wiederholen, ist ein Umstieg von Hochmut auf Demut dringend geboten. Was würde dies konkret bedeuten? Hier einige Beispiele.

Vorrangig muss es zu einer Änderung des politischen Stils kommen, indem alle Beteiligten die Realität zur Kenntnis

nehmen, dass das aggressive gegenseitige Verächtlichmachen und die gegenseitigen Beschimpfungen auf tiefem Niveau mit der Lebenswirklichkeit der österreichischen Wähler nichts zu tun haben, von diesen abgelehnt werden und nicht ein einziges reales Problem lösen. Zudem muss mit der Gepflogenheit gebrochen werden, Ankündigungen schon für politisches Handeln zu halten und zu verkaufen. Von der nächsten und übernächsten Schlagzeile kann kein einziger Wähler – welcher sozialen Schicht immer – eine Verbesserung seiner realen Probleme erwarten.

Dann sollte die Denkweise in bezug auf die Zukunft des Landes geändert werden. Nicht das nächste Doppelbudget ist ausschlaggebend, sondern eine Gewissensforschung: Wie geht dieses Land mit seinen jungen Menschen um, mit seinen Kindern, Schülern, Studenten? Das müsste direkt zu ganz konkreten Änderungen in der Bildungspolitik führen – ohne Kampf der Ideologien: Arbeitslose als Kinderbetreuer umzuschulen, wie dies geschieht, kann in manchen Fällen ein unzumutbarer Fehler sein; Stundenchaos in den Schulen aus Personalmangel und/oder organisatorischen Mängeln ist eine Missachtung der Jungen; verlorene Semester an den Universitäten wegen Indifferenz der Lehrenden und/oder Platzmangel kostet Lebenszeit.

Oder das Thema Zuwanderung und Integration: Problematische Realitäten vor allem in der Bundeshauptstadt Wien einfach zu leugnen, ist fahrlässiges politisches Verhalten. Tausend kleine, wenn auch politisch unspektakuläre, Handlungen sind erforderlich, hier Frustration, Ärger, Verachtung der politischen Eliten abzubauen. Die Frage, wie viel Zuwanderung braucht das Land, ist nicht ideologisch zu beantworten, nur praktisch. Bewährte Modelle anderer Länder werden seit Jahrzehnten diskutiert, entschieden und umgesetzt wurde nichts.

Diese kleine Auswahl kann beliebig erweitert werden.

Österreich ist in seiner Überschaubarkeit leicht zu regieren. Eine Änderung der Denk- und Verhaltensweise in der Politik ist zumutbar – nach dem Weckruf dieser Nationalratswahl.

■ Sollte sich die österreichische Geschichte der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht als Farce wiederholen, ist ein Umstieg von Hochmut auf Demut dringend geboten.

* Dieser Kommentar wurde vor dem tragischen Tod Jörg Haider's verfasst.